

Französischer Anstandscoder von Aug. Schöbe.

(Nachdruck verboten.)

Unter dem Titel: Petit Code ist kürzlich in Paris ein Buch erschienen, das sich (nach dem umfangreicheren Code complet du Ceremoniel der Gräfin Bosjanville bearbeitet) die Aufgabe stellt, denjenigen seiner Landsleute, welche sich in Ewigkeitraagen der Leitung und Führung bedürftig erklären, als zuverlässiger Rathgeber zu dienen. Und in der That wird unseren Nachbarn jenseits des Rheins, mit diesem Buche in der Hand, nicht nur leicht sein, in wichtigeren Fällen Rathschläge gegen den guten Ton zu umgehen, sie werden sich selbst vor jedem folgenschweren Mißgriffe in der Farbe der Handschuhe, der Cravatte und Hüte bewahrt wissen.

Hören wir zunächst, welche Vorschriften und Rathschläge der Petit Code bei einem der wichtigsten Ereignisse des Lebens, bei der Heirat, denjenigen von seinen Lesern giebt, welche, wie der Dichter sagt, auf Freierstühlen sitzen. Vor Allem beschwört der Code den jungen Mann in einem längeren Paragrafen, genau zu beachten, was er zu thun und besonders, was er nicht zu thun hat. Zu den am strengsten verbotenen Dingen gehört es nach dem Petit Code, sich zu verlieben oder gar um Liebe zu werben. Seine süße Sympathie der Gesellen, jene beredte Augenprache, jene Betriedigung der Herzen, jenes ganze Hagen und Bangen in schwebender Form — jenes „leidvoll und freudvoll, gedankenvoll sein“ von dem unsere Dichter so viel singen und sagen sich unmögliche, unstatthafte oder ganz überflüssige Dinge, die man sich ersparen kann. Nach den Gesetzen des Anstandes, die der „kleine Code“ lehrt, geht man in Frankreich ganz anders zu Werke.

Wenn Du in der Gesellschaft eine junge Dame gesehen hast, bezieht das Buch den Heirathsplan, den eine junge Dame, die Dir gefällt und die Du betrachten möchtest, so hast Du zunächst durch einen Freund, der auch mit ihrer Familie bekannt ist, Erkundigungen einzuziehen, ob ihre Verwandten Deine Werbung günstig aufnehmen würden. — Hat der junge Mann seinen Freund, welcher sich zu dieser Mission eignet, so braucht er deshalb nicht zu bezweifeln, denn er kann dann von dem Varrer des Reichthums, oder wenn er Protestant ist, von seinem Pastor diesen Dienst verlangen. Bekannt er sich zu mojalischen Glauben, so läßt sich gewiß jeder menschenfreundliche Rabbi bereit finden, die Werbung um Heirat anzuleiten, oder man betraut seinen Advokaten mit der Aufgabe. Kehrt der Abgesandte mit einer ungnädigen Antwort zurück, so hat sich der Bewerber auf jeden Fall für einige Zeit zurückzuziehen, aber er darf nach einem gewissen Zeitraum aus Neue anfragen. Nur muß bei dieser Anfrage jede Forderung auf die erste streng beibehalten werden. Eine Anspielung darauf würde ein größlicher Verstoß gegen den Anstand sein. Kehrt der Gesandte — Abschwört er es wohl kaum zu nennen — mit lachendem Gesichte zurück, so bezieht man der nächste Schritt des jungen Mannes darin, sich bei der betreffenden Familie einflößen zu lassen.

Bei Gelegenheit dieser Einführung pflegt die junge Dame, um die es sich handelt, nicht anzuwenden zu sein, denn diese erste Vorstellung wird von der Familie benutzt, um den Bewerber über seine Verhältnisse und Ansichten zu befragen und aus seinem Munde zu erfahren, ob das, was der gemeinschaftliche Freund, der Varrer, Pastor, Rabbi oder Anwalt darüber berichtet hat, auf Wahrheit beruht. Fallen die Antworten befriedigend aus, so macht man den Freier zunächst mit den Vermögensverhältnissen der jungen Dame bekannt, theilt ihm mit, wie groß ihre Mitgift ist, was sie dreizehn noch zu erwarten hat, und fordert ihn schließlich auf, seinen Besuch zu wiederholen. Erfüllen dagegen seine Antworten die gehegten Erwartungen nicht, so hält man sich in Schweigen, und bittet sich Bedenkzeit aus — eine Form, die mit Ablehnung so ziemlich gleichbedeutend ist. Bestimmt man für den zweiten Besuch gleich Tag und Stunde, so ist das ein Schritt vorwärts. „Sorge in diesem Falle dafür“ sagt der kleine Code, „daß Du pünktlich erscheinst und gewähle, aber nicht allzu feierlich gekleidet bist. Allzu ceremonielle Toilette würde gegen den guten Geschmack verstoßen, während ein in den Details vernachlässigter Anzug gänzlichen Mangel an Lebensart bezeugen würde.“ Während dieser Visite wird kein anderer Besuch angenommen, dagegen ist diesmal die Unmorbene im strengen ihrer Familie anzuwenden. Ihre Toilette ist einfach aber, sehr loignt. Dieses „loignt“ ist von ungemein großer Bedeutung, denn es bezieht eine Toilette von so außerordentlichem Geschmack, daß sie an und für sich im Stande sein müßte, das Herz des Bewerbers, wenn er ein solches besitzt, zu erobern und in Fesseln zu schlagen.

Bei diesem Besuche weiß man zwar, daß die junge Dame Kenntniß von der Werbung hat, aber weder sie, noch die Familie, noch der Heirathsplan machen eine Anspielung darauf. Fällt diese Zusammenkunft, bei welcher die beiden Hauptpersonen in den meisten Fällen kein Wort wechseln, abermals zur Zufriedenheit aus, so macht nicht etwa der Mann seinen Antrag — ein so selbststän-

diges Handeln in der wichtigsten Lebensfrage wäre eine unverzeihliche Laftlosigkeit — nein, seine Eltern oder sonstige Verwandten bitten für ihn die Hand der jungen Dame. Erfolgt eine zutragende Antwort, so spricht der Bewerber seinen Dank schriftlich aus, und auf seine Bitte wird die Zeit für den nächsten mühsamen Schritt auf der Stufenleiter einer französischen Heirathsangelegenheit festgesetzt.

Nun, werden unsere Leser fragen, dieser nächste Schritt besteht doch in einer Verständigung zwischen den jungen Leuten? In der Werbung des Bräutigams um das Jawort der Braut? In dem Besuche sich kennen zu lernen, sich, wenn auch nur flüchtig, näher zu kommen? — Von allen diesen Sentimentalitäten weiß der Petit Code nicht das geringste. Das junge Mädchen ist, wenn der Freier diesmal erscheint, gar nicht anzuwenden. Erst nachdem die üblichen Dankungen von der einen Seite ausgesprochen, von der andern entgegengenommen sind, wird sie herbeigerufen und ihr künftiger Herr und Gemahl wird ihr vorgestellt.

Aber jetzt hat sie doch das Recht, ihr Ja oder Nein auszusprechen? wird man abermals fragen. Durchaus nicht! Im Gegentheil, der kleine Code sagt ausdrücklich: „Diese Vorstellung ist nur eine Formalität, denn man hat die junge Dame bereits von dem, was ihr bevorsteht, unterrichtet, um jedem etwaigen Ausbruch von Entzücken, Unzufriedenheit oder Schmerz vorzuzukommen.“ — Von diesem Moment“ fährt das Buch fort, wird der Verlobte in vertrauter nicht familiärer Weise im Hause empfangen.“ Der Unterschied zwischen vertraut und familiär ist ein so großer, daß wir ihn erklären wollen.

Es würde z. B. gegen die Schicklichkeit verstoßen, wenn der Bräutigam ein anders, als in der gewöhnlichen Toilette erschiene und von der Braut nicht in gleicher Weise empfangen würde. Die Verlobten dürfen sich nicht einseitig beim Tauschen nennen, sondern müssen, wenn sie sich anreden und von einander sprechen, immer ein Monsieur oder Mademoiselle beifügen u. s. w. — Wie es uns wohl vorkommen würde, wenn wir hörten, daß Romeo seine Julia mit Madamigelle angeredet hätte? Aber wir haben es hier auch nicht mit einem Liebespaare das wäre nach dem kleinen Code mehr als anständig — sondern mit einem feinsinnigen Brautpaar zu thun. Hören wir also weiter, auf welchen anständig verschlungenen Pfaden ein solches in den Ehestand eintritt.

Sobald die Verlobung öffentlich bekannt ist, schließt die Familie der Braut ihr Haus d. h. sie sieht Niemand bei sich, als die Mitglieder der beiden Familien und die ältesten Freunde, bis zu dem wichtigen Tage, an welchem der Ehevertrag unterzeichnet wird. Dieser feierliche Akt pflegt mit vielen Ceremonien und einem Diner gefeiert zu werden. „Nachdem der Notar den Kontrakt laut vorgelesen hat“, sagt der Code, steht der Bräutigam auf, verbeugt sich, wie um ihre Zustimmung bittend, vor der Braut, unterzeichnet das Schriftstück und überreicht ihr die Feder, mit der sie ihren Namen unterschreibt. Dann wird die Feder weiter an Diejenigen gegeben, welche nach der streng conventionalen Reihenfolge, die man bei dieser Gelegenheit beobachtet, das Document zu unterschreiben haben.“

Man wird zugestehen, daß sich diese Ceremonie, die das Schicksal zweier Menschen bestimmt, nicht durch einen übergroßen Aufwand von Sentimentalität auszeichnet. Der Verkehr des verlobten Paares beschränkt sich so ziemlich auf die Werbung des Bräutigams vor der Braut und die Ueberreichung der Feder. In früheren Zeiten hatte, wie man uns erzählt, der Notar das Recht, nach Unterzeichnung des Kontraktes die Braut auf einen Arm und Wangen zu küssen, während dem Bräutigam, nach den Vorschriften der Etiquette, nichts als die erwähnte Verbeugung zukam. Die Lippen Derjenigen, mit welcher er Eins sein soll, bis der Tod sie scheidet, darf er erst am Tage der Vermählung berühren. Demnach kann es uns nicht gerade Wunder nehmen, daß die Süßigkeiten des Brautlandes von den französischen Dichtern im Vergleich zu den deutschen so selten besungen wurden.

Weiter unterrichtet uns der kleine Code, daß die Braut bei Schließung der Euliche von dem Maire, welche der städtischen Einsegnung vorausgeht, nur dann Weis fragen darf, wenn diese Einsegnung unmittelbar n. d. dem Will- acht erfolgt. Die kirchliche Trauung wird, ohgleich die Ehe auch ohne sie gesetzlich gültig ist, gewöhnlich mit großem Pomp begangen. Blumen, Bouquets und eine Masse von Equipagen und Aufschmagen spielen dabei, wie überall, eine große Rolle. Der Bräutigam und seine Familie holen die Braut und ihre Verwandten ab. Die Braut sitzt in der rechten Ecke der Staatskarosse, neben ihr ihre Mutter, gegenüber ihr Vater. Der Bräutigam hat ebenfalls seine Mutter neben sich im Wagen, während sein Vater den Rücksitz einnimmt. Begleiter hat nicht allein die Ringe, sondern auch die goldene oder silberne Münze in Verwahrung, welche wie eine Medaille in einem Eui liegt und als Sinnbild der irdischen Güter des Bräutigams der Braut zum Geschenk gemacht wird, nachdem sie vorher gemeinhalt worden ist. Nach einer unendlichen Menge leerer Formalitäten kommt man endlich zu dem Hauptpunkte der Handlung, zu der Frage: Sind sie getonnen zc. Ehe Braut und Bräutigam antworten, drehen sie sich nach ihren Eltern hin, und machen ihnen gleichsam ihre Sance

tion erbittend, eine respectable Verbeugung, wenden sich dann zu dem Priester, verbeugen sich auch vor ihm und befragen seine Frage mit leiser Stimme, und die Ceremonie, welche sich ebenso gut in China abspielen konnte, ist beendet. Die Frau trägt weiße, der Bräutigam sehr helle buttergelbe Handschuhe. Aber nicht immer gehen die Dinge so glatt und ohne Störung von Statton. Der junge Mann wird zuweilen anderen Sinnes und wünscht, die angeknüpften Verbindungen nicht weiter zu führen oder zu lösen. Auch diese Fälle sind im Petit Code vorsehen. Ist der Bewerber nach der ersten Visite mit der Müdigkeit oder den Ausflüchten der Braut nicht zufrieden, so schreibt er am folgenden Tage nicht einen Abgesandten, sondern einige Zeilen, in denen er höflich bedauert, daß eine kleine Reise ihn des Vergnügens beraubt, den Besuch zu machen, zu welchem er die Erlaubnis erhalten.“ Wird später ein Zurückziehen von Seiten der Familie der Dame gewünscht, so stellt der Bewerber seine Besuche nicht plötzlich ein, aber er kommt seltener und seltener und immer nur, wenn noch andere Gäste anwesend sind. Man löst das Verhältnis langsam und schonen“, und ohne daß die beiden Hauptpersonen ein Wort darüber wechseln. Jede Anspielung darauf würde im Gegentheil einen großen Mangel an Anstandsgesühl verathen. Nehmen die Dinge dagegen ihren regelrechten Verlauf, so fährt der „Petit Code“ fort, das Haus in ceremoniöser Weise zu besuchen, erscheint aber niemals, ohne, als Dolmetscher seiner Gesühle für die Braut, ein Bouquet voranzuschicken.

Ebenso umfänglich und alle Fälle voransetzend, behandelt der kleine Code die Etiquetten-Fragen bei Todesfällen.

Selbstverständlich ist ein trauerndes Herz ohne angemessene äußere Zeichen der Betrübniß nicht denkbar. Der gute Ton verlangt sie. Die tiefste Trauer hat die Frau um den Mann zu tragen. Die Trauer einer Wittwe währt zwei Jahre, die eines Wittwers um seine Frau sechs Monate, höchstens ein Jahr. In der That kein Compliment für die Frauen, von denen auf diese Weise, nach der Trauerzeit berechnet, nicht weniger als vier auf einen Mann gingen. — Aber hören wir, was die Sitte ferner vorschreibt. Während des ganzen ersten Jahres trauert die Wittve in schwarzer Wolle mit Manschetten und Krage von Crepp. Die nächsten sechs Monate hat sie ihren Schmerz in schwarzer Seide auszudrücken und darf sich dazu mit schwarzen Spitzen schmücken. Während der letzten sechs Monate hat sie die Wahl zwischen drei Farben: Grau, Weiß und Rosa.

Soweit die Toilette. Wie viele Zeit die Wittve vergehen lassen muß, ehe sie ihr Herz auf's Neue verbergen darf, scheint durch kein Gesetz festgesetzt; wohl aber ist ihr erlaubt, nach Ablauf von zehn Monaten ihre Hand weiter zu vergeben, und es ist nun die Frage, wie sich die zweijährige von der Schicksaligkeit vorgegebene Trauer mit dem etwaigen Bunde vereinigen läßt, nach Ablauf der gefestigten zehn Monate einen neuen Eheband zu schließen? Nichts leichter als das! Die Wittve legt am Hochzeitstage die Trauer ab, legt sie am Tage nach derselben wieder an und die Etiquette ist gewahrt. Auf das Wachen Widerpruch: Trauer um einen Mann zu tragen, für den man bereits Erbschaft gefunden, kommt es dabei nicht an. Um aber den Humor auf die Spitze zu treiben, bezieht uns der kleine Code, daß nicht nur die Wittve ihre Trauerzeit nach den Gesetzen der guten Gesellschaft zu halten hat, sondern daß auch ihr zweiter Ehegemahl verpflichtet ist, seine Theilnahme an ihrem Schmerz zu constatiren, indem er vom Tage seiner Vermählung um den ehemaligen Besitzer ihres Herzens Trauerkleider anlegt.

Und was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Heiratet der Wittmer während der Trauerzeit — und er kann das, wenn er will, eine Woche nach dem Begräbniß seiner Frau thun — so darf er wohl am Hochzeitstage in feierlichen eingesehen, am Tage darauf hat er sich aber wieder in Trauer zu hüllen. Seine neuen Frau ist während der Trauerzeit nur in vier Farben — in Weiß, Schwarz, Grau und Violet — der Verlobte gewöhnlich, ihn über seinen Verlust zu trösten, aber sie darf, wenn sie Lust und Gelegenheit dazu hat, in diesen Farben tanzen.

Tiefe Trauer schließt Glanzhandschuh, selbst schwarze aus, ebenso jede Art von Schmuck, auch von schwarzem Metall. Vollkommen neu war uns, daß die tiefste Trauer, nach dem Petit Code, die Männer Röcke ohne Knöpfe vorschreibt. Schließlich warnt das Buch noch vor allzu großer Eile, der Trauer entsprechenden äußeren Ausdruck zu geben. „Man hüte sich, sofort nach den Funken des Todes die Trauerkleider anzulegen, weil sonst gelacht werden könnte, man hätte sie bereits zur Hand gehabt. Es ist durchaus geboten, acht Tage vergehen zu lassen, ehe man sich in schwarz hüllt.“

Es widerspricht unserem Gefühl, ein so ernstes Thema ironisch zu behandeln, und doch steht uns gegenüber diesem Buche, in welchem der Ausdruck der heiligsten Gefühle nur in Plunder gesucht und als Plunder behandelt wird, kaum ein anderer Ton zu Gebote. Schließen wir daher das Kapitel und mit ihm unser Heftchen über dies kleine Gesetzbuch des großen „Zahmarthes Etiquetten“.



Sein Ideal.

Von Dr. Rubiner.

Redigiert von Dr. ...

Ob Sie das Ehejoch auf sich nehmen sollen? Ob es nicht besser wäre, Junggeselle zu bleiben? Ja, da ist nicht gut Rath zu ertheilen. Meine Erfahrungen sind nicht die schlimmsten, und wenn ich in dem zur Ehe geeigneten Alter stünde und in der Lage wäre noch einmal zu heirathen — ich würde es wagen.

„Aber doch ein Wagniß?“ — „Natürlich! Nicht Jeder ist zum Ehemann geschaffen; die Ehe ist ein dauernder Kriegszustand und der zeitweilige Friede hängt immer davon ab, ob der Ehemann Talent zu Kompromissen besitzt. Jedenfalls rathe ich Ihnen, wenn Sie sich schon in den Krieg begeben wollen, nicht allzulange Ihren „Feind“ zu wählen. Nehmen Sie, die Ihnen am besten gefällt, die Ihrer Individualität am meisten zuzugt.“

„Bis jetzt habe ich dies Ideal noch nicht gefunden.“ — „Ah, Sie suchen Ideale? Dann, lieber Freund, bemühen Sie sich gefälligst in den Ballsaal. Dort finden Sie die reichste Auswahl. Blonde, Braune, Schwarze — im Ballsaal sind sie ohne Ausnahme Ideale, liebreizende, halb lächelnde Gesichtspfeile wie dem Schächtelchen entfliegen, ohne materielle Bedürfnisse — Alles aus Duft und Liebe gewoben, schöne Seelen in schönen Körpern.“

Der alte Herr, der diese sorgfältigen Worte sprach, lachte am Schluß seiner Rede hell und lustig auf. Der jüngere Zuhörer aber sah still und erst da und blickte nachdenklich vor sich hin.

Eine kurze Weile herrschte tiefe Stille in dem hübschen Gemach, das durch eine Flucht mehrerer kleinerer Zimmer vom großen Ballsaal getrennt war.

Da erdarrten plötzlich etwas dumpf wie aus der Ferne, die schmerzenden Sätze der Possanten und die harten Schläge der großen Trommel — das Signal, daß ein neuer Abend begonnen habe. In diesem Augenblick wurde die Portiere zurückgeschlagen und ein Herr trat ins Zimmer. Es war ein Mann, der ungefähr die vierzig überschritten haben mochte: ein etwas trodenes oder intelligentes Gesicht, das von einem dunkelblonden Bart umrahmt war, trat auf einer proportionirten mittelgroßen Figur. Im ganzen war seine Erscheinung eine recht sympathische und nach der Meinung der Frauen war er ein hübscher Mann.

„Schon zum Gehen gerüstet, Herr Waldorf?“ rief ihm der alte Herr entgegen, nachdem er einen raschen Blick auf seine Uhr geworfen hatte.

„Ja“, sagte Waldorf mit verstimmter Miene, „ich fühle mich nicht ganz wohl — guten Abend.“

Der Alte strich ihm die Hand entgegen, die Waldorf leicht drückte, um zugleich nach einer stillen Verbeugung gegen den jüngeren Herrn den Raum zu verlassen.

Nachdem blickte ihm der Alte nach.

„Wollen Sie wissen, was Sie thun, so fragen Sie nur bei diesem Herrn an“, meinte er, nachdem er sich durch einen Schluß Rheinwein geküßt hatte, sich wieder zu seinem jüngeren Genossen wendend. „Es ging ihm ungefähr wie Ihnen, er suchte das Ideal.“

„Und er hat es gefunden?“

„Er war gerade in den besten Junggesellenjahren, als er sich entschloß zu heirathen“, sagte der alte Herr, ob die Frage zu beachten, „das heißt er fand plötzlich, daß er alt wurde, und daß Niemand da war, der ihm die Stunden, die er außer dem Bureau zubrachte, so recht gemüthlich verplaudern half. Da die Ehe in allen Romanen und bei allen unverheirateten Theoretikern ein Haken der Ruhe ist, in welchem man sein Leben in dem denkbar glücklichsten Zustand verbringt, so ist es erklärlich, daß auch unter Mann, der als echter Bureautant auch ein echter Theoretiker ist, sich ein solch seltsames Eheabemal ausmalte. Die erste Voraussetzung war, ein Mädchen zu finden, das ihm geeignet schien, ein solches Paradies auf Erden zu bereiten. Aber welchem Mädchen sieht man es an, ob sie auch als Frau ein richtiger Paradiesengel sein würde? Das kostete ihm viel Kopfschmerzen. Eines Tages jedoch fand er den rettenden Gedanken. Es ist ja über Frauen so viel geschrieben worden, Gutes und Böses — er wollte hören, was geistreiche Männer von den Frauen halten, er wollte wissen, welche Frau die ausgezeichneten Frauenkenten für die beste halten. Nach kurzer Zeit hatte er sein Idealbild auf dem Papier. Das Mädchen, das er heirathen sollte, mußte — nach einem der besten Autoren — einen schönen, proportionirten Körperbau, helle und weiche Haupthaare, eine feine reine Haut, muntere Augen und volle, blühende Wangen haben. Die Gesichtszüge sollten Feinheit und unschuldige Hingebung ausdrücken, die Stimme mußte hell, rein und klingend, die Hüfte voll, der Rücken gegen das Kreuz eingebogen, die Glieder abgerundet sein. Mit Gemüth und Feinheit begabt, mußte sie volles Gefühl für fremde Leiden besitzen. Mit allen diesen Körper- und Seeleneigenschaften aber mußte sie auch eine Mitgift in den Ehestand bringen, deren Reize das Ehepaar vor allen Gefahren und Zufällen zu schützen hatte.“

Es war jedenfalls nicht leicht, ein solches Ideal zu finden, nicht wahr? Aber es war sein fester Entschluß, so lange zu suchen, bis er ein Mädchen entdeckte, das diesem wunderbaren Bilde annähernd gleichkam. Unser Freund, der bis dahin bloß sein Bureau und seine Stammtische kannte, brachte es jetzt fertig, als gut stinierter heirathsfähiger Junggeselle den gefährlichen Spieckhütchenlauf durch die Theebende tüchtigerer Familien zu unternehmen. Ohne zu bedenken, wie viel zarte Mädchenherzen er in der Morgenröthe aufsteigender Liebe künzte, und wie viel Mütter er kränkte, machte er mehrere No-

nate lang kalten Gemüthes seine anstrengende Wanderung durch zahllose Salons und Ballsäle, bis er eines Abends — „Sein Ideal fand?“

„Ja. Das Bild stimmt merkwürdig zu seiner Beschreibung. Proportionirt, reiches, weißes Haar, feine reine Haut, muntere Augen, blühende Wangen u. Alles war vorhanden — selbst die Reize. Er entdeckte dieses Wundergeschöpf im Ballsaal, wo sie im Schimmer elektrischer Lampen in voller Schönheit erstrahlte. Es ward ein Weibchen, ihren Namen und die näheren Familienverhältnisse zu erfahren, und ein Weibchen, ihr vorgestellt zu werden. Das Herz klopfte ihm fast hörbar als er mit ihr sprach. „Det wird geheirathet!“ rief es in ihm. Morgen schon wollte er um ihre Hand anhalten.“

Am anderen Tage konnte er kaum die Besuchsstunde erwarten. Er war unruhig, aufgeregter, er zählte die Minuten, die ihm langsam dahinschlüpfen, und um sich die Zeit zu vertreiben, griff er nach einem der Bücher, die so gut den Weg genieren und merkte sich noch schnell einige gute Lehren, die ihn für den Bräutigamsstand vorbereiteten.

Endlich glaubte er den Moment gekommen. In schnellstem Tempo brachte ihn ein Wagen zum Hause der Auserworenen und klopfenden Herzens stieg er die Stufen hinan. Aber da —

„Nun, was geschah?“

„Fuhr er plötzlich entsetzt zurück, als ihm sein Ideal, das auf seinen Besuch nicht vorbereitet war, entgegentrat. Das reiche, weiche Haar wirr und aufgelöst, die Toilette bequemer und nicht jüngsten Datums und die Füßchen, ach, die Füßchen —“

„Was war damit?“

„Ja, das war das Schlimmste! Die Füßchen stakten in zerfetzten Schuhen und erst eine halbe Stunde vorher hatte der Freier gelesen, daß man bei einem Mädchen, das man heirathen will, erst auf das Schuhwerk sehen muß!“

Es war eine herbe Enttäuschung, aber gleichwohl verlor er nicht den Muth. „It is not die, so ist es eine Andere“, sagte er sich und begann die Wanderung von Neuem. Das Ideal an Haar, Zeit, Gestalt, Stimme u. fand er nicht so schnell wieder, aber er entdeckte ein Mädchen, welches nahezu ähnliche Vorzüge hatte.

Durch Erfahrung gewöhnt, machte er der neuen Bekanntschaft seinen Besuch eine volle Stunde vor der Empfangszeit. Nicht ohne Ueberzeugung empfing ihn die junge Dame im Vorzimmer. Ein Blick auf das „Fußgeschick“ belehrte ihn, daß Alles in besserer Ordnung war. Schon folgte er ihr voll froher Hoffnung in's Empfangszimmer, als sie plötzlich stolperte, sich aber schnell fasste und ihm voranschritt. Im nächsten Moment aber stolperte er ebenfalls und fiel der Länge nach auf einen Beien, der quer über der Breite des Korridors lag.

Ein Mädchen, das einen Beien liegen sieht und ihn nicht aufhebt, wird keine gute Frau — dieser Spruch war ihm in dem Augenblick der Katastrophe gegenwärtig und veranlaßte ihn, sich sehr bald aus dem Dunstkreis ihrer häuslichen Thätigkeit zu flüchten. Er hatte sich aber so fest vorgenommen, zu heirathen und zu suchen, bis er die Rechte fand, daß er — weiter suchte. Der Zufall war ihm lange nicht günstig. Die Eine gab sich eine Blöße, indem sie sich heftig zeigte, die Andere lachte zu viel, die Dritte zu wenig, eine vierte schien alle guten Eigenschaften in sich zu vereinigen, als ihr in seiner Gegenwart eines Tages die an ihre Schwelmer gerichtete Frage entlockte: „Wo ist denn unser Nadel?“ als ein Beweis, daß beide Schwelmer zusammen nicht einmal eine Nadel besaßen. Doch endlich, endlich war seine unermüdliche Nähe von Erfolg gekrönt. Nachdem er alle Stadien in der Erkenntnis des ewig Weiblichen durchlaufen, fand er ein Mädchen, wie es ihm seine Bücher beschrieben. Muntere Augen, blühende Wangen, in den Gesichtszügen Heiterkeit und unschuldige Hingebung, auf den Füßchen das adretteste Schuhwerk, im Gange ordentlich und penflich, in der Stimme und in Worten sanft wie ein Engel, dabei eine stattliche Reute . . . und . . .“

„Nun, und diese?“

„Er verlobte sich mit ihr.“

„Hat er sie auch geheirathet?“

„Um, ja . . .“

„Und . . .?“

„Ja, mein Lieber . . . Dieses Ideal aller Vollkommenheiten ist ein — Sansdrache, der an Bosheit, Geiz und Energie die seltsame Antippe weit hinter sich läßt.“

Der alte Herr leerte jetzt sein Glas bis auf die Reize, dann erhob er sich und verließ das Zimmer, um den jüngeren Freund im Nachdenken über ein zu heirathendes Idealwesen nicht zu stören.

Menschenhandel.

Eine zeitgemäße Betrachtung von H. v. S.

(Schluß.)

Noch weit ausgebreiteter war die Sklaverei in Brasilien, wo sogar in den Zeitungen ganz offen Anpreisungen von menschlicher Waare erfolgten, die sich zwischen den Annoncen so zerstreut fanden, wie bei uns die Anzeigen von gewöhnlichen Auktionen. In einer einzigen Nummer des „Journal de Commercio“ vom 14. Juli 1885 finden sich beispielsweise folgende Anzeigen dieser Art: Zu verkaufen ein kräftiger Schwarzer, zu jedem Dienst geeignet, gelernter Gärtner und Koch. Man wende sich Hina da Alandego 180. Zu verkaufen ein liebes und zartes Schaf, besonders geeignet zum Spielen mit Kindern u. i. w. Zu verkaufen ein nur wenig gebrauchtes Piano u. i. w. Zu verkaufen eine reinliche Schwarze mit einjährigem

Freigebohrenem (ingenue) und guter Milch, Aunne, Köchlein und Köchlerin.

Zu verkaufen ein fünfjähriger Hausknecht, der ein krummes Bein hat, sonst ganz kräftig ist. Zu verkaufen eine hübsche, kleine Mulattin mit schöner Figur und Wäste, zu allen häuslichen Dienstleistungen tauglich.

Zu verkaufen zwei Kühe mit Küältern und ein Ziegenhirt.

Dieselbe Nummer 34 enthält auch die Anzeige eines gerichtlichen Verkaufes, bei welchem gleich die Preise der Sklaven mit angegeben sind. Nach den einleitenden Bemerkungen werden zum Verkauf ausgesetzt:

Floriano, Arbeiter, verheirathet, 4000 M. (Wir geben die Preise der Kühe wegen nur in deutscher Währung); Isabel 27 Jahre alt, verheirathet, mit den freigebohrenen Kindern Maria und Ernesta, 2600 M.; Cezaria, Kutcher, 40jährig, 4000 M.; Rosa, ganz schwarz, etwas kräftlich, 54jährig, verheirathet, 1200 M., nebst dem freigebohrenen Neugeborenen Simplicio, Zimmermann, 43jährig, 4400 M.; Dionisio, Hausdiener, 53jährig, 1000 M.; Anselmo, 56jährig, Hausdiener, 800 M.; Amador, 54jährig, verheirathet, 1200 M.; Marcolina, 24jährig, verheirathet, nebst dem freigebohrenen Miguel, 2600 M.; Cirioyger, 56jährig, 300 M.; Joaquin, 18jährig, ganz schwarz, Hausdiener, 3800 M.; Antonio, Mischling, 4200 M. u. i. w.

Um noch einmal auf den afrikanischen Menschenhandel zurückzukommen, so klingt es für den Erfolg der jetzigen Aktion sehr wenig hoffnungsvoll, wenn Friedrich von Hellwald sagt: Der Sklavenhandel wird bestehen, so lange es dafür ein Angebot und eine Nachfrage gibt. Damit diese beiden aufhören, müßte Afrika in die Reihe der civilisirten Länder treten. Aber nicht nur die Negers, auch ihre Nachbarn ringsumher müßten durchweg civilisirt sein. Wenn man nun auch allen Entschluß an die Civilisirung des schwarzen Welttheils schreitet wollte, so wird jedenfalls noch viel Zeit vergehen, ehe auch nur Spuren eines civilisatorischen Wirkens daselbst sichtbar werden.

Das einzige radikale Mittel hierzu, welches denkbar, aber nicht ausföhrbar erscheint, wäre das, den Ozeanen zur Leistung ihrer Arbeit zu zwingen. Es liegt auf der Hand, daß dies nichts anderes hieße, als die Ozeanen zu Sklaven machen, damit die Negers frei seien, richtiger gesagt, damit die Negerkolonien auf Inner-Afrika beschränkt und so vor den Klagen des über eine gleichmäßige Erscheinung am natürlichen Entwicklungsgange der Menschheit sich entlegenden Europa etwas dichters verschleiert würde.

Deshalb aber dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß ein Blick der Kultur europäischer Cultur bis in das Innere Afrikas dringen und alsdann für immer neuen glücklichen Handel die Quellen verschöpfen wird, deren Abflüsse wenigstens nach den Meeresgebieten hin, unterdrückt zu haben auch schon ein neues Blatt ist in dem Rufesfranze der Humanität.

Mannigfaltiges.

Säkular- und Semifakultätag.

December 1888.

- 7. 7. December 1688 (alten Stils). Herzog Bernhard von Weim erobert im 30jährigen Kriege nach langer Belagerung die wichtige Festung Breilach (Schl.).
10. 10. December 1688. Geb. Graf S. von Adringen, kaiserlicher Feldherr im 30jährigen Kriege, geb. zu Diebenhoben (Geburtsort jedoch verchieden angegeben), gefallen 22. Juli 1684 bei Landshut.
13. 13. December 1788. † Karl III., 1769—1788, König von Spanien, ein einflussvoller, thätiger Regent, geb. 20. Januar 1716.
17. 17. December 1788. Die Russen unter Potemkin erörmen das von den Türken besetzte Oczakow am schwarzen Meer.
23. 23. December 1688. † Heinrich I. von Guise, Herzog von Lothringen, Haupt der französischen Katholiken in den Religionskriegen, geb. 31. December 1550, ermorde auf Anhalten Königs Heinrich III.
31. 31. December 1788. Geb. G. M. C. von Wallis, Reichsbrambill-Feldherr, nach im 30jährigen Kriege, auch im nordamerikanischen Freiheitskampfe, † 6. October 1819 in Jambien.

Anagramm.

Wenn Viele noch im Bette ruh'n,
Ob noch die Sonne mit den Schweiß
Giebt an die Arbeit er mit Fleiß.
Er will anders die sein' Zeitgen
Und aus ihm, der so thätig ist,
Wird ein berühmter Componist.

Räthsel von Verthold Kraus.

Es wird aus einem Urensil,
Das wir gar oft bei Kindern sehen,
Wenn man die Zeichen wechseln will,
Ein Sodagehänge schnell entstehen;
Doch ist, ist dieser Gout geringen,
Zuvor ein Zeichen fortzuringen.

Übungen aus Nr. 48.

- 1. Bogogriph: Zelter, Zette.
2. Galleses Räthsel: Medikus, Medus.
3. Anagramm: Derr, Derr.
4. Silbenanhang: Radonow, Analie, Alimant, Salamis, Gintak, Aote, Satan, Wellkalk, Jaluu, Eder, Dugang, Romanow, Mo, Gelle, Hammer, Dollart, Emdenburg, Rennes, Emile, David, Laura, Eten.
(Raifer Friedrich der Edele, Weiskenburg, Wörtz, Sebau.)

Correspondenz zu Nr. 48.

Rembrandt Jüller 1 3 4 richtig. Anna 2, Der Schuler, Emalil Reize 1 3 richtig. Alwine 2, 4 richtig. C. Franke in G. 2 richtig. Emil Schmidt 1 richtig. Sam. Krätzger, alles richtig aus Nr. 47 und 48. G. Dreyhaupt 1 2 3 aus Nr. 48 richtig.

Verantwortlich Julius Mundell. — Bildliche Buchdrucker (R. Metzmann) in Halle.

